

Hoppenstedt

Snapes Schicksal

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Snapes Leben als Todesser wird beleuchtet. Die Geschichte spielt in den letzten beiden Jahren vor Voldemorts endgültiger Niederlage. Ein alter bekannter mit strahlend weißem Lächeln wird wieder erscheinen und den Tränkemeister zur Weißglut bringen. Ansonsten gibt es natürlich auch eine weibliche Hauptperson...

Vorwort

Viel Spaß beim Lesen!

Inhaltsverzeichnis

1. Verdammt!
2. Ein missratener Trank
3. Hübsch aber dumm
4. Konsequenzen
5. Wie heißen Sie?
6. Ein Ausweg?
7. Lockhart 1
8. Lockhart 2

Verdammt!

„Verdammt!“ fluchte der Tränkemeister Severus Snape leise vor sich hin.

Das Abendessen am Schuljahresanfang in der Großen Halle war gerade vorbei und er hatte sich auf schnellstem Wege und von den Schlossbewohnern unerkannt auf die Ländereien von Hogwarts begeben und war von dort aus in den Verbotenen Wald aufgebrochen. Endlich hatte er seine Ruhe! Das Festessen war wie immer gewesen. Zu laut. Dumbledore hatte eine ergreifende Durchhalterede gehalten und die anderen Lehrer hatten gewichtige Minen dazu gemacht. Severus Snape selber war nun offiziell Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste, was, wie erwartet, nur bei den Slytherins auf Gegenliebe gestoßen war. Ansonsten gab es noch drei weitere Neuerungen im Personal. Neben der Neubesetzung von Slughorn als Tränkelehrer, war Gilderoy Lockhart zurückgekehrt. Er schien immer noch etwas benebelt, trug einen rosa Plüschumhang, und sollte bei der Arbeit als Vertrauenslehrer der Schule gewissermaßen resozialisiert werden.

Zudem gab es auch noch eine neue Heilerin, denn Madame Pomfrey war nicht mehr in Hogwarts. Zwei ihrer engsten Familienangehörigen waren spurlos verschwunden und voller Sorge und gegen den Rat der anwesenden Lehrer hatte die Krankenschwester darauf bestanden, abzureisen und Nachforschungen anzustellen. An ihrer Stelle hatte der Schulleiter notdürftig eine neu eingestellte Heilerin gesetzt. Snape wusste bis zu diesem Zeitpunkt nichts über sie, außer dass sie eine ehemalige Schülerin sein sollte und Mitte 20. Dann hatte er sie jedoch in der Großen Halle leibhaftig gesehen. Missmutig hatte er sie und ihr strahlend weißes Lächeln betrachtet, das den anwesenden Kollegen und vor allem den männlichen Schülern sehr zu gefallen schien. Sie war hübsch, das musste Snape sich eingestehen, auch wenn sie nicht sein Typ war, was höchstwahrscheinlich auf Gegenseitigkeit beruhte. Sie hatte lange blonde Haare, die sich um ihre schlanke Erscheinung rankten und ein makellostes Gesicht. Ihr Blick war forsch und sie flirtete mit Flitwick und Hagrid in dem Bewusstsein, dass jeder Mann sie begehrte. Nur Snape nicht. Und das gab er ihr durch einen abschätzigen Blick zu verstehen. Er fand ihr dauerndes Lachen naiv und dumm und ignorierte sie daher geflissentlich.

Trotzdem fand sie am Ende der Veranstaltung den Mut, ihn anzusprechen:

„Sie müssen der gefürchtete Professor Snape sein“, gurrte sie und strahlte ihn an.

„Ich weiß nicht, woher Sie ihre Informationen haben, Miss...?“

„Birdbrained!“ kicherte sie völlig grundlos.

Aus den Augenwinkeln sah Snape bereits Lockhart überschwenglich grinsend auf ihn zusteuern und knurrte die Frau vor sich deshalb nur böse an: „Ich habe jetzt keine Zeit für Sie und ihre Albernheiten!“

„Und ich nicht für ihre arrogante Slytherinart!“ giftete sie zurück und innerhalb weniger Sekunden wandelte sich ihr glattes Gesicht in eine hässliche Fratze.

Snape besah sich das abrupte Mienenspiel beinahe erschrocken, bevor er aalglatt antwortete: „Dann sind wir uns ja einig.“ Damit machte er auf dem Absatz kehrt und verschwand aus ihrer Sichtweite, glaubte aber noch ein abschätziges „Haarewaschen wäre vielleicht mal nötig!“ zu hören.

Bevor er jedoch aus der Großen Halle entkam, war seine Aufmerksamkeit schon wieder in Besitz genommen. „Professor Snape, schön, Sie wieder zu sehen!“, rief Lockhart fröhlich aus und griff nach des Tränkemeisters Hand, die dieser jedoch – wie von der Tarantel gestochen – wegzog.

„Sie scheinen ja wieder im Vollbesitz ihrer geistigen Möglichkeiten zu sein, Lockhart“, flüsterte der Slytherin boshaft und grinste seinen Gegenüber schief an.

„In der Tat!“, feixte jener zurück, bevor er hinzufügte, „Wir werden noch viel Freude miteinander haben! Ich weiß ja, wie erschreckend die methodischen und didaktischen Fähigkeiten einiger der hier anwesenden Lehrkräfte sind. Einzelarbeit und Lehrervortrag... in Zeiten heutiger Bildungspolitik muss ein solches Verständnis von gutem Unterricht vehement negiert und sanktioniert werden!“ Mit dem Inbrunst der Überzeugung warf sich Lockhart in die Brust und bedachte den neuen Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste mit einem listigen Blick.

Schon zum zweiten Mal an diesem Abend musste Snape seine Verblüffung verbergen. Gilderoy Lockhart hatte sich ganz offensichtlich verändert. In der Vergangenheit hatte er in seinen Reden gerne den Inhalt überwunden. Jetzt jedoch sprach er mit ungewohnter Klarheit und einer gewissen Boshaftigkeit... Es schien ein interessantes Schuljahr zu werden. Zum Glück erblickte Lockhart in diesem Moment die neue Heilerin und ließ sich sofort auf einen Plausch mit ihr ein, sodass Snape sich nun endlich – schon fast zu spät – auf den Weg machen konnte.

Sein Sinnen stand nun ganz und gar danach für den Schulleiter, Professor Dumbledore, einen Trank zu brauen, mit dem man die Vergiftung seiner Hand aufhalten konnte. Er wusste nicht genau, welcher Fluch diesen getroffen hatte und welcher mysteriöse schwarze Zauber dahinter steckte. Fakt war, das die ganze Geschichte auf jeden Fall mit dem Dunklen Lord und seiner Vernichtung zu tun hatte. Nächtelang hatte der hakennasige Lehrer die Verbotene Abteilung der Bibliothek durchforstet, während Madame Prince vor Neugier am liebsten geplatzt wäre. Einsilbig und zuweilen gereizt hatte er auf ihre Hilfsangebote und neugierigen Blicke beziehungsweise Nachfragen reagiert. Die Lösung hatte er zwar nicht gefunden, aber er hatte zumindest eine ungefähre Ahnung vom Ausmaß und der Macht des Zaubers. Dementsprechend hatte er begonnen, seinen Trank zu brauen, wobei ihm ein in schwarzes Leder gebundenes Erbstück seiner Mutter, Eileen Snape, half. Es fehlte jedoch noch eine entscheidende Zutat. Nur welche? Er hatte hin und her überlegt. Nach einem logischen Ausschlussverfahren hatte er bereits bestimmte Zutatengruppen aus seinem Denken verbannt. Jetzt blieben noch einige Gewächse über, die schwer zu beschaffen waren und teilweise sogar verboten. Genau die richtigen Voraussetzungen also, um sie in besagtem Wald zu finden.

Er war zielstrebig mit seinen langen, dünnen Beinen zwischen die Bäume marschiert und nach wenigen Minuten schon hatte ihn die Dunkelheit völlig verschluckt. Auf dem Hauptgang bleibend, hatte er sich schließlich nach Süden gewandt. Und wie so oft bei der Zutatenbeschaffung hatte er ein glückliches Händchen. Im Licht des Vollmondes sah er auf einer Lichtung ein unscheinbares kleinblättriges Grüppchen von Pflanzen namens Mondsicheln stehen. Vorsichtig grub er eines der Pflänzchen aus und steckte sie in die Innentasche seines langen, schwarzen Umhangs. Dann ging er zurück auf den Hauptweg, um nur noch tiefer in den Wald einzutauchen. Nach einer Viertelstunde des vergeblichen Suchens bog er noch einmal ab und ging dieses Mal nach Norden. Er wusste, dass es gefährlich war, zu dieser Zeit im Verbotenen Wald zu sein und er war sich auch im Klaren darüber, dass es noch gefährlicher werden könnte, wenn er sich verirrte. Seinen Zauberstab fest packend schritt er jedoch äußerlich ungerührt vorwärts. Und tatsächlich! Sein Glück schien ihm heute hold und mit ruhigen Händen knipste er einige Dornen einer stakeligen, im Mondlicht silber schimmernden Blume ab. Auch diese beförderte er in seinen Umhang.

Gerade wollte er sich auf den Rückweg machen, als er plötzlich ein nahes Heulen und ein schweres Atmen vernahm. Ein Werwolf? Möglicherweise. Wenn Snape an seine Begegnung mit Lupin letztes Jahr dachte, konnte diese Vermutung richtig sein. Lautlos drückte sich der dunkle Mann mit dem Rücken an einen dicken Baumstamm und wartete reglos. Seinen Zauberstab hielt er vor sich auf den nachtschwarzen Wald gerichtet. Aufmerksam blickten seine ebenso schwarzen Augen in die Dunkelheit. Ein Rascheln bewegte sich durch das Gebüsch. Das Atmen wurde lauter. Leichte Panik kroch in Snape herauf, da er nicht in der Lage war, die Richtung des Geräusches zu lokalisieren. Bevor er sich noch zur Wehr setzen konnte, war es bereits zu spät: Von rechts sprang ihn etwas Knurrendes an, er stürzte und mit Wucht landete das Tier auf seinem Oberkörper. Snape blieb die Luft weg, so schwer war es. Bevor er einen ungesagten Zauberspruch über die geschlossenen Lippen bringen konnte, hieb das Tier – wahrscheinlich eine Art Wolf – auch schon mit einer seiner Pfoten zu. Ein scharfer Schmerz durchzuckte den am Boden Liegenden, dann ging er zum Angriff über. Ein grüner Blitz

brach aus dessen Zauberstab hervor und die Bestie wurde jaulend in ein nahes Gebüsch geschleudert.

Snape machte sich keine Illusionen. Er hatte den Angreifer nicht getötet, vielleicht verletzt, was ihn womöglich nur noch wütender machte. Hastig erhob er sich, die Schmerzen verbeißend, und lief so schnell wie möglich zum Hauptweg und damit zum Schloss zurück. Unbehelligt gelang ihm die Flucht und er erreichte nach einer schier Ewigkeit freies Hogwartsgelände. Langsamer begab er sich nun zum immer noch hell erleuchteten Schloss zurück. „Verdammt!“ fluchte der Tränkemeister Severus Snape leise vor sich hin und biss die Zähne zusammen. Doch zum Glück hatte ihn die Kreatur nicht gebissen. Die kleinen Kratzer ließen sich mit Murtlap-Essenz schnell beheben. Und er hatte, was er wollte: die mögliche fehlende Zutat für seinen Trank.

Review, Review, Review?

Ein missratener Trank

Am nächsten Tag saß Schulleiter Dumbledore gewohnheitsmäßig in seinem Sessel am Fenster des Schulleiterbüros und blickte hinaus auf die wilde Landschaft hinter dem Hogwartsgelände. Einige Schüler übten das Besenfliegen, andere schritten mit Hagrid gerade auf den Verbotenen Wald zu, während der Halbriese voller Tatendrang mit den Händen fuchtelnd erklärte. Der weise Zauberer lächelte milde und streichelte währenddessen Fawkes gedankenverloren über das schöne, goldene Gefieder.

Severus Snape kam ihm in den Sinn, als sein Blick an der Peitschenden Weide hängen blieb, die schon alle Blätter verloren und sich dem beginnenden Winter hingegen hatte. Er war heute nicht zum Mittag erschienen, hatte jedoch seinen Unterricht wie gewöhnlich gegeben. Auf eine Anfrage des Schulleiters hatte er sich entschuldigt und für heute Abend ein weiteres Todessertreffen in Aussicht gestellt. Dumbledore hatte ihn daraufhin in sein Büro gebeten. Er wollte mit seinem Spion reden, bevor es wieder einmal soweit war. Außerdem hatte er irgendwie ein schlechtes Gefühl, was dieses Treffen anging. Pünktlich auf die Minute klopfte es bestimmt an die Tür. Aber nicht so bestimmt wie sonst, oder bildete sich Dumbledore das nur ein?

„Herein!“, war seine ruhige, freundliche Antwort, aber mit scharfem Blick bedachte er den Eintretenden. Snape wirkte wie immer. Etwas blasser vielleicht, aber das konnte auch am Licht liegen. Erst sein Gang ließ etwas erahnen. Er war langsamer als sonst. Nicht so herrisch und selbstsicher. Auch setzte sich der neue Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste nicht, sondern blieb steif stehen und krampfte seine dünnen Finger in eine Stuhllehne.

„Alles in Ordnung mit dir, Severus?“, fragte Dumbledore nun kritisch.

„Ja“, antwortete der Angesprochene ohne zu zögern.

In seinen schwarzen Augen war nichts zu lesen. „Es muss nicht immer von Vorteil sein“, dachte Dumbledore bei sich, „einen so guten Okklumentiker vor sich zu haben.“ Laut sagte er jedoch: „Sei bitte vorsichtig. Riddle wird nicht glücklich sein, dass du ihm keine wesentlich neuen Informationen über den Orden liefern kannst.“

Snape nickte knapp: „Was mache ich, wenn er mich wegen Potter oder Black fragt?“

„Mr. Black sitzt weiter im Versteck des Ordens, über das du natürlich keine weiteren Angaben machen kannst... Und Mr. Potter...“

„Ist so arrogant und eingebildet wie immer“, knurrte Snape leise.

„Du siehst nur, was du sehen willst, Severus. Harry ist kein schlechter Mensch. Du müsstest ihn nur einmal vorurteilsfrei erleben.“

Snape schnaubte: „War es das jetzt?“, fragte er ungeduldig und sah Dumbledore durchdringend an.

„Ja, Severus. Du kannst gehen“, antwortete Dumbledore schlicht und beobachtete den dunklen Mann beim Verlassen des Raumes. Er würde schon noch herauskriegen, was mit ihm los war.

Snape war froh, dass Dumbledore nicht weiter nachgeforscht hatte. Es war nämlich überhaupt nichts in Ordnung. Gleich nachdem er gestern Nacht wieder im Schloss war, hatte er sich ein bisschen von der Wundheilungssenz auf die Brust geträufelt. Dann hatte er weiter an seinem Trank gebraut. Das Ergebnis: Er war missraten. Für was auch immer dieses Gebräu nun gut oder schlecht war – wahrscheinlich eher schlecht – es hatte nicht die blassgrüne Farbe, die es haben sollte. Stattdessen war es von einem satten Rot. Missmutig

schritt er durch die Gänge hinunter in die kalten Kerker und wartete den Abend des Todessertreffens ab. Er würde sich noch eine Weile hinlegen. Er hatte die ganze verbleibende letzte Nacht eher dürrtzig geschlafen, weil ihn die Verletzung, die ihm dieses Vieh beigebracht hatte, schmerzte und ihm zudem hunderte Gedanken durch den Kopf spukten. Kurz überlegte er, ob er vielleicht auf die Krankenstation gehen sollte, da Madame Pomfrey vielleicht noch ein Hausmittelchen gegen Tierbisse oder etwas in der Art hatte, das es in seinem Bestand nicht gab und das er auf gar keinen Fall vom neugierigen Professor Slughorn erbeten konnte. Aber dann verwarf er diese Idee. Madame Pomfrey war weit weg und ihre junge Kollegin alles in allem wohl keine Person, die über genug Erfahrung verfügte, ihm zu helfen.

In den späten Abendstunden war es endlich soweit. Snapes Tätowierung brannte und er machte sich auf den Weg nach Malfoy Manor. Nachdem er appariert war, zog er seinen Umhang fester, denn es war empfindlich kalt geworden, und ging langsam und bedächtig auf das Anwesen zu. Er konnte sich seiner Sache momentan sehr sicher sein. Er hatte zwar keine neuen wichtigen Informationen, aber er stand in hoher Gunst beim Dunklen Lord. Dieser hatte außerdem nach dem Debakel in der Ministeriumsabteilung sowieso genug Wut auf andere Anhänger.

Kaum war er an der Haustür angekommen, wurde diese auch schon aufgerissen und diverse Todesser kamen ihm entgegen.

„Ah Snape!“, begrüßte Greyback ihn grinsend und schielte auf Snapes Brust, was diesem nicht entging, obwohl der Werwolf schnell weitersprach: „Der Dunkle Lord will, dass wir uns woanders treffen. Es gibt einen Portschlüssel. Malfoy weiß, wo.“

Wortlos folgte der Hogwartslehrer dem Dutzend von Gestalten aus dem Haus und begab sich schließlich zu einem dunklen Stein mit schwarzen Runen. Einer nach dem anderen legte seinen Finger auf den Portschlüssel und sofort verschwanden alle in der Nacht. Nach der reichlich holprigen Landung rappelte sich die Gruppe auf, in einiger Entfernung sahen sie bereits ein helles Feuer leuchten. Nur Snape erhob sich langsamer und folgte in einigem Abstand. Ihm war schwindlig, was sicher an der Reise mit dem Portschlüssel lag. Außerdem ahnte er Böses. Etwas befangen schloss er zu den anderen auf. Es begann zu regnen.

Auf einer kleinen Hügelkette angekommen, sah er schließlich den Dunklen Lord mit seiner Schlange Nagini auf die Ankömmlinge warten. Aus irgendeinem Grund schien er heute besonders gute Laune zu haben und zeigte mit gönnerhafter Geste auf den riesigen Scheiterhaufen vor ihm, der sich durch den mittlerweile starken Regen nichts von seiner Intensität nehmen ließ. Snape starrte wie benommen in die Flammen. Vor seinen Augen verschwamm die Umgebung. Was war denn nur los mit ihm?

Er hörte gar nicht richtig zu, als Voldemort die grandiose Tat eines Todessers lobte, der zwei muggelgeborene Zauberer gefangen und hierher zur „Muggelverbrennung“ – dem Pendant zur Hexenverbrennung – gebracht hatte. Als Macnair die grausamen Anweisungen des Schwarzmagiers auszuführen begann und die geknebelten Menschen in das Feuer schmiss, zog Snape mechanisch seine Kapuze tief ins Gesicht und starrte weiterhin dumpf vor sich hin. In seinem Kopf wirbelte es und er verband die Schreie der Gefolterten mit bunten Farben und Gedankenfetzen. Sein Puls raste und er fing an zu zittern.

Nach einer halben Ewigkeit, so schien es Snape, hielt der Dunkle Lord noch eine kurze Ansprache, verhöhnte einmal mehr Lucius Malfoy und entließ schließlich die Anhängerschaft. Er schien den Spion für heute dankenswerterweise nicht sprechen zu wollen. Der Hogwartslehrer musste sich extrem zusammennehmen, um zu apparieren und landete demzufolge auch reichlich unsanft auf seiner rechten Schulter vor dem Hogwartsgelände. Stöhnend richtete er sich auf und taumelte mehr, als das er lief, zurück zum Schloss. Er schaffte es auch unbehelligt, bis er auf den Stufen zu den Kerkern stand. Von einer auf die andere Minute schwanden ihm die Sinne und er fiel die restlichen Treppenstufen herunter, bevor er bewusstlos am Ende der Treppe zusammengekrümmt liegenblieb.

Hübsch aber dumm

Mandy Birdbrained war in der Dunkelheit aufgebrochen, das Schloss genauer zu erkunden. Sie war erst seit wenigen Tagen hier in Hogwarts und durfte als Krankenschwester und Heilerin tätig sein. Sie war mächtig stolz auf ihre Anstellung und das umso mehr, als sie erst im vierten Anlauf die Prüfung geschafft hatte. Dabei hatte ihr sicher ihre kleine Affäre mit dem Oberheiler der Station geholfen. Er war zwar schon reichlich ältlich gewesen, doch dafür hatte er Macht und Einfluss und das ließ sie über manches hinwegsehen.

Noch dazu war sie überaus hübsch und kein Mann hatte ihr bisher widerstehen können. Sie hatte lange blonde Haare, die sie sich kreppte oder mit bunten Strähnen versah. Zudem war sie braungebrannt, ging regelmäßig zur Maniküre und ließ sich auffällig bunte Nägel ankleben. Wem das nicht reichte, der erlag letztlich immer ihrer schlanken Figur mit den üppigen Brüsten, die sie unter ihrer Schwesterntracht betont hochgeschnallt hatte. Den letzten Knopf hatte sie nicht einmal mehr schließen können und so gewährte ihr Outfit tiefe Einblicke. Belustigt dachte sie daran, dass sich innerhalb weniger Tage ihr Aussehen herumgesprochen haben musste und dass sich seitdem mehr männliche Schüler als sonst mit Kleinigkeiten auf der Krankenstation eingefunden hatten. Sie hatte nett mit ihnen geplaudert, ihre Vorzüge zur Geltung gebracht und sie dann mit hochrotem Kopf wieder davon geschickt. Was sollte sie denn mit einem kleinen Jungen?

Jetzt hingegen war sie auf der Suche nach Abenteuern und stelte auf ihren hohen roten Schuhen durch die Schule. Was sie jedoch finden sollte, ließ sie entsetzt aufschreien. Fassungslos starrte sie auf die Gestalt, die an einer der vielen Treppen in ihrem eigenen Blut auf dem Boden lag. Wie widerlich! Angeekelt starrte sie sie an. Was sollte sie nur tun? Zum Glück kam ihr in diesem Augenblick der nicht weniger unansehnliche Blutige Baron entgegen, sah den Liegenden und schwebte sofort mit den Worten „Ich hole den Schulleiter!“ davon.

Wenig später traf Albus Dumbledore auch schon leicht keuchend am Unglücksort ein. Er warf einen raschen Blick über die Szenerie, kniete sich dann neben den Verletzten und herrschte die Heilerin an: „Warum tun sie denn nichts?“

„Ich habe meine Handschuhe nicht mit“, erklärte sie leidend und blickte immer noch mit Widerwillen auf den Leblosen.

„Wir bringen ihn in seine Räume“, sagte Dumbledore kurz angebunden, zauberte eine Bahre für den Verletzten und ging ohne ein weiteres Wort in Richtung der Kerker. Etwas beleidigt lief Mandy, so schnell sie nun einmal mit den Absätzen konnte, hinter ihm her. Als sie ankam, hatte der Schulleiter dem bewusstlosen Mann bereits den Umhang ausgezogen und fühlte ihm besorgt die Stirn.

„Beeilen Sie sich gefälligst!“, herrschte er die Hexe wütend an.

„Der hat nur Fieber“, erklärte sie daraufhin gelangweilt.

„Der heißt für Sie Professor Snape und ich erwarte von Ihnen, dass Sie ihm helfen! Haben Sie einen Trank auf der Krankenstation, der Fieber senkt?“

„Nö. Slughorn wollte nächste Woche vielleicht welchen machen, wenn er Zeit hat.“

„Sie haben nichts hier?“, fragte Dumbledore fassungslos.

„Ich bin doch keine Apotheke!“, entrüstete sich die Hexe.

„Dann gehen Sie einen Raum weiter in Professor Snapes privates Labor. Das Passwort lautet ‚Acromantulagift‘. Sie wissen, wie ein Trank zum Fiebersenken aussieht?“ wollte Dumbledore besorgt wissen.

„Klar!“, antwortete die Hexe gelangweilt und verschwand ebenso.

Nach zehn Minuten kam sie wieder ins Zimmer gestöckelt, beugte sich dann über den Verletzten und flüsterte einige Zaubersprüche. Der Atem von Severus Snape verlangsamte sich spürbar. Seine Brust hob und senkte sich nicht mehr so heftig und schnell, wie sie es noch vor ein paar Minuten getan hatte. Dumbledore blickte immer noch kritisch über seine Halbmondgläser hinweg, sah dann aber ein, dass die Hexe wohl doch wusste, was sie tat. Etwas erleichtert verließ er schließlich nach einer halben Stunde die Kerker und begab sich in sein Büro. Snape schlief mittlerweile. Das Blut stammte von einer Platzwunde am Kopf, die er sich beim Sturz zugezogen haben musste. Dumbledore hatte gesehen, wie die Hexe etwas Murtlap-Essenz darüber geträufelt hatte und wie sich die Verletzung schließlich langsam schloss.

„Berichten Sie mir unverzüglich über jede Auffälligkeit oder Veränderung!“, hatte Dumbledore die Heilerin bei seinem Abschied dennoch angefahren.

Gegen Abend des nächsten Tages sollte jedoch die Ruhe mit einem Mal vergessen sein. Professor McGonagall war aufgewühlt in das Büro gestürmt und hatte Albus Dumbledore gebeten, unverzüglich mit in die Kerker zu kommen. Dieser war vormittags zu einer wichtigen Besprechung überraschend ins Ministerium berufen worden und hatte so keine Zeit, persönlich bei Severus Snape vorbeizuschauen. So hatte er sich nur brieflich bei Mrs. Birdbrained informiert und diese hatte ihm etwas schnippisch geantwortet, dass alles in bester Ordnung sei.

„Ich weiß ja nicht, was passiert ist und ich möchte mich nicht einmischen, Schulleiter“, hatte die Hauslehrerin Gryffindors zu ihm gesagt, „aber sie sollten vielleicht jemanden für Professor Snape holen, der eine bessere Ausbildung als dieses Persönchen da unten hat.“

Als Dumbledore die privaten Räume seines Spions betrat, wusste er sofort, dass etwas ganz gewaltig schief gelaufen war. Mandy Birdbrained lief wie ein aufgescheuchtes Huhn zwischen Bett und Wohnstube hin und her und schien nicht einmal ihre Haare in Ruhe hatte stylen können. Es war stickig im Zimmer, das Feuer im Kamin loderte hell und ein eigentümlich süßlicher Geruch hatte sich ausgebreitet. Zudem hatte die Hexe irgendeinen nervigen Hexenwochen-Radiosender an und grellweiß leuchtende Kerzen schwebten durch den Raum. Auf dem Nachtschrank stand eine ganze Batterie an Tränken.

„Was ist mit ihm?“, brachte Dumbledore entsetzt über die Lippen, als er Severus Snape sah.

Dieser war kreidebleich, was durch das ungesunde Licht noch verstärkt wurde, seine Augen waren geschlossen und lagen tief in den Höhlen. Er schien hohes Fieber zu haben, atmete wieder schnell und heftig und zitterte unkontrolliert. Sein Gesicht war mit Schweiß bedeckt und es war schmerzverzerrt, obwohl er ansonsten nicht bei Bewusstsein zu sein schien.

„Ich hab´ ihm nen Schlaftrank gegeben, weil er die ganze Zeit geschrien hat. Jetzt ist Ruhe“, erklärte die Heilerin beinahe selbstsicher.

„Sagen Sie mal, sind sie völlig verrückt?“, fuhr Dumbledore sie empört an und Professor McGonagall trat einen Schritt zurück. Sie schien seine Wut körperlich zu spüren: „Sie sind entlassen! Raus! Und lassen Sie sich hier nie wieder blicken!“

Wie gefällt euch die Geschichte bis jetzt???

Konsequenzen

Nachdem die Pseudoheilerin fluchtartig die Räumlichkeiten mit viel Aufsehens und ebenso viel Geheul verlassen hatte, murmelte Dumbledore ein paar Zaubersprüche über den Kranken, von denen er vergeblich hoffte, sie würden dem Bewusstlosen helfen, nahm der Hauslehrerin Gryffindors das Versprechen ab, bei Severus Snape zu bleiben und lief selbst auf dem schnellsten Weg zurück in sein Büro, um Madame Pomfrey zu flohen. Sie war nicht da.

Daraufhin wandte er sich hektisch an das St. Mungos. Die Antwort, die er von dort erhielt, war jedoch ebenso negativ. Der Oberheiler Sinner versicherte ihm, dass er mit Mrs. Birdbrained eine kompetente Heilerin erhalten habe. Als Dumbledore jedoch einige sehr geschickte Andeutungen machte, die durchaus ahnen ließen, dass er mehr über Mrs. Birdbrained und ihre Beziehungen zu Vorgesetzten wusste, wurde der Oberheiler schließlich etwas gesprächiger. Er konnte aufgrund von Personalmangel – die Menschen verschwanden zurzeit einfach – keinen neuen Heiler schicken, aber er kannte da jemanden, der vor ein paar Jahren aus dem St. Mungos geflogen war.

„Etwas unkonventionelle Heilmethoden. Man munkelt auch was von schwarzer Magie. Aber angesehen. Galt als sehr kompetente Kraft hier... naja... Ich geb Ihnen die Adresse, Schulleiter.“

Mit den gewonnenen Informationen flohte Dumbledore erneut und schon eine halbe Stunde später konnte er am Eingang der Hogwartsschule für Hexerei und Zauberei eine neue Heilerin begrüßen. Sie stellte sich als Mrs. Catherine Haddington vor und war in einen langen braunen Reisemantel gehüllt.

„Danke, dass Sie so schnell gekommen sind“, sagte der Schulleiter kurz angebunden und gab der Unbekannten die linke Hand, während die rechte schwarz und nutzlos an ihm herabhing. Hastig eilte er dann mit der Frau durch die Gänge.

„Ist die aktuelle Heilerin noch anwesend? Ich würde gerne von ihr hören, was sie dem Patienten verabreicht und welche Zaubersprüche sie angewandt hat“, wollte die Frau an des Schulleiters Seite mit professioneller Miene wissen.

„Sie dürfte bereits die Flucht ergriffen haben. Aber an der Menge an Tränken, die sie gleich sehen werden, können Sie sich vielleicht selbst ein Bild machen. Die Tränke stammen aus dem Privatlabor des Betroffenen. Sie wusste wahrscheinlich nicht einmal, was in welcher Phiole war“, erwiderte der Schulleiter bitter.

Die Hexe folgte ihm zügig einige Treppen hinunter und gelangte schließlich mit ihm in einen schwach erleuchteten Gang. Schon von weitem hörte man Schreie und einige Schüler warfen sich entsetzte und ängstliche Blicke zu und hasteten schließlich zur Seite, als sie Dumbledore mit einer Unbekannten ernst durch die Gänge rennen sahen. Mrs. Haddington glaubte für einen Moment sogar, Harry Potter erkannt zu haben, der doch in letzter Zeit regelmäßig in der Presse für Schlagzeilen sorgte, indem er behauptete, der Dunkle Lord sei zurückgekehrt.

Vor einer dunklen Eichentür hielt der alte Zauberer schließlich abrupt und die Hexe wäre beinahe in ihn hineingelaufen. Mit einer Bewegung seines Zauberstabs öffnete sich die Tür und die Schreie waren nun deutlich und laut zu hören. Die Situation schien ernst. Und nicht nur das. Innerhalb von Sekunden sondierte die Heilerin die Situation und stellte missmutig fest, dass ihre Vorgängerin offensichtlich überhaupt keine Ahnung von nichts gehabt hatte. Eine ältere Hexe versuchte derweil, beruhigend auf den Schreienden einzureden und blickte sich verzweifelt um, als sie die Ankömmlinge gewährte.

„Ich weiß nicht, was ich...“, hilflos zeigte die Angesprochene auf den Mann, der sich schon mehrere Male erbrochen hatte.

„Wie heißt er?“ fragte die Heilerin scheinbar unbeeindruckt, stellte ihre Tasche ab und packte in scheinbarer Ruhe einige Instrumente aus.

„Was?... Das ist Professor Snape. Er ist Lehrer für Zaubersprüche. Also er war... Jetzt unterrichtet er Verteidigung gegen die dunklen Künste“, stammelte die Lehrerin verstört über die offensichtliche Gelassenheit der Heilerin bei einem solch schwerwiegenden Fall.

„Gut. Wenn Sie mich jetzt bitte mit ihm allein lassen würden? Ich möchte nicht gestört werden und rufe Sie, sobald sich eine Veränderung ergibt.“

Professor McGonagall nickte und schien halb froh, halb schockiert, dass sie jetzt gehen sollte. Der Schulleiter hingegen sah Mrs. Haddington für einen Moment scharf über seine Halbmondgläser an, sodass die Heilerin von seinen blauen Augen fast durchbohrt wurde. Dann zuckte er jedoch leicht die Schultern und ging mit müden Schritten hinaus.

Sofort, nachdem die Tür ins Schloss gefallen war, hatte Catherine ihren Umhang abgelegt und auf einen Stuhl geworfen. Mit einem Schwung ihres Kirschholzzauberstabs verstummte das nervige Radio und die grellen Kerzen erloschen. Dann war sie an den Mann, der sich im Bett hin und her warf und mit nun mehr heiserer Stimme schrie, herantreten, hatte sich zu ihm auf das schmutzige Bett gesetzt und ihn mit Gewalt in eine Umarmung gezogen. Kurz und unfokussiert hatte er die Augen geöffnet. Deutlich war darin die Qual zu lesen, die er empfand. Doch was die Hexe noch mehr beeindruckte, war die Schwärze seiner Augen. Wie tiefe Tunnel. Sein Rücken an ihre Brust und ihre rechte Hand auf seine schweißnasse Stirn legend, begann sie schließlich, Zaubersprüche zu flüstern, die sich dunkel und geheimnisvoll ausnahmen und eindeutig der schwarzen Magie zuzuordnen waren. Sie musste ihn bei der Prozedur festhalten, denn er schrie immer noch und sein ganzer Körper bäumte sich unkontrolliert auf. Dann jedoch ließ er plötzlich ein gequältes Jaulen über seine blassen Lippen kommen, das in ein erschöpftes Keuchen überging.

„Gleich ist es besser, Professor Snape. Ganz ruhig“, flüsterte sie leise.

Dann sackte er leblos in ihren Armen zusammen. Unverzüglich ließ sie ihn wieder nieder und fuhr einige Male mit ihrem Zauberstab über seinen dünnen Körper. Sie diagnostizierte eine angeschwollene, weil gebrochene Schulter, die sich jedoch mit einem einfachen Zauberspruch und einem Schlenker ihrer schlanken Hand heilen ließ. Eine fast verheilte Platzwunde am Kopf und eine leichte Gehirnerschütterung sollten auch kein Problem sein. Dafür brauchte es nur Ruhe und Erholung. Dann jedoch fand sie auch eine starke Entzündung im Körper, die sich zu einer ausgewachsenen Blutvergiftung gesteigert hatte. Nun musste sie schnell handeln. Sie zog ihn aus, bis er nackt vor ihr lag und säuberte die Schnitte auf seiner Brust, die ganz offensichtlich von einem Tier stammten. Sie vermutete, dass ein Hund oder ein Wolf dahintersteckte. Hoffentlich kein Werwolf... Andererseits schienen es wirklich Kratzer zu sein und keine Bisse. Aber möglicherweise waren es dennoch Spuren von Zähnen? Die Verletzung war bisher nicht beachtet worden, sodass sie an den Wundrändern deutlich schwarz war und einen süßlichen Geruch verströmte. Sie schnitt mit einem Skalpell, das sie in ihrer Heilertasche immer bei sich trug, die betroffenen Stellen heraus, desinfizierte alles und verband dann die Wunde.

Einen Zauberspruch konnte sie nicht verwenden. Er hatte bisher soviel schlucken müssen, dass sein Magen und sein Körper dagegen rebellieren würden. Da war es hilfreicher, ihn komplett zu waschen, da er sich im Resultat seines empfindlichen Magens herumgewälzt hatte, und schleunigst die Bettwäsche zu wechseln. Sie ertrug eine ganze Menge ohne Probleme, aber der Geruch von Erbrochenem gehörte nicht dazu. Zum Glück war auch das nach einer Viertelstunde erledigt. Sie suchte aus seinem Schrank in Ermangelung irgendwelcher anderen Sachen eine schwarze Hose und ein weißes Hemd und zog ihn an. Dann deckte sie ihn behutsam zu und öffnete anschließend weit die Fenster, um frische, kühle Winterluft hineinzulassen. Nach ausreichender Belüftung schloss sie sie wieder, reduzierte das Feuer im Kamin etwas und entschloss sich dann zu Wadenwickeln, um das Fieber ihres Patienten zu senken.

Als sie damit fertig war und die Temperatur des Bewusstlosen sich um zwei Grad gesenkt hatte, öffnete sie die Tür, die hinaus in den Flur führte. Der Schulleiter und die ältere Hexe standen einige Meter entfernt und redeten leise miteinander. Nachdem sie Catherine erblickt hatten, kamen sie jedoch sofort auf sie zu und blickten sie besorgt an.

„Sie können kurz zu ihm, wenn Sie wollen. Er schläft und das wird auch noch einige Zeit zu bleiben“, erklärte sie bestimmt und führte die beiden in den abgedunkelten Raum.

Dumbledore ging zum Bett des Severus Snape, legte ihm kurz seine Hand auf die Stirn und nickte dann zufrieden. Seine Begleiterin war am Bettpfosten stehen geblieben und betrachtete den schlafenden Zauberer mit zusammengepressten Lippen: „Er wird doch wieder gesund?“, wollte sie besorgt wissen.

„Ja, davon gehe ich aus. Es wird nur eine ganze Weile dauern.“

„Was genau hat er?“, kam nun die Frage des Schulleiters.

„Das darf ich Ihnen nicht sagen, es sei denn, Sie sind ein Angehöriger.“

„Es gibt keine Angehörigen“, antwortete Dumbledore und blickte auf den blassen Mann vor sich, der unglaublich erschöpft aussah.

Für einen Moment haderte die Heilerin mit sich, dann antwortete sie zögernd: „Er hatte eine gebrochene Schulter, eine leichte Gehirnerschütterung und eine Platzwunde am Kopf. Letzteres wurde offensichtlich behandelt. Der Bruch wurde hingegen nicht beachtet. Und das hier“, und damit beugte sie sich über den Mann und schob sein Hemd etwas zur Seite, damit man einen Blick auf seine Brust werfen konnte, „auch nicht. Die Verletzung muss von einem Tier stammen. Einem Hund oder einem Wolf... Vielleicht auch einem Werwolf... aber es scheint mir nach Krallen und nicht nach Zahnspuren auszusehen. Wir müssen diesbezüglich abwarten. Die Wunde hat sich entzündet, was nicht unbedingt für ein gepflegtes, domestiziertes Geschöpf sprechen dürfte. Es hat nur einen Tag gebraucht, bis sich eine gefährliche Blutvergiftung entwickeln konnte. Dazu noch das Tränkewirrwarr...“, schloss sie hilflos ihre Ausführungen.

Dumbledore besah sich zuerst die Verletzungen des Tränkemeisters genau, dann warf er einen prüfenden Blick auf die Hand der Heilerin: „Wurden Sie auch von einem Hund angegriffen?“, wollte er wissen und zwinkerte sie mit blauen Augen an.

Erst jetzt, nachdem die größte Sorge von ihm genommen war, nahm er die Person vor sich richtig wahr. Die Heilerin schien ihr Fach zu verstehen und machte einen gepflegten, sympathischen Eindruck. Sie schien Mitte 30, war von schlanker Gestalt und trug ein schwarzes Etuikleid mit schwarzer Strumpfhose und schwarzen hochhackigen Schuhen. Zudem hatte sie dunkelbraune, dicke Haare, die sie zu einem schweren Knoten gebunden hatte.

Catherine schüttelte lächelnd den Kopf: „Ich war gerade aus dem Tierheim zurück, als sie sich meldeten, und wollte mir eine Katze aussuchen.“

„Und die Schmerzen des Professors? Stammen die auch von diesen Tränken?“, schaltete sich die ältere Hexe unvermittelt ein, da sie nicht verstand, wie Dumbledore Smalltalk betreiben konnte.

„Es scheint so. Ich bin mir nicht sicher. Wenn es Ihnen recht ist, würde ich gerne rund um die Uhr bei dem Patienten bleiben und hier auch nächtigen. Sein Zustand ist kritisch. Dabei kann ich mir die ganzen Phiole auf seinem Nachttisch ansehen und Wechselwirkungen erforschen.“

Dumbledore schien einverstanden, erhob sich und ging nach einem geflüsterten „Danke“ mit seiner Kollegin hinaus.

Eine grübelnde Heilerin blieb zurück. Die Frau hatte Recht gehabt. Catherine konnte alle Symptome erklären. Fieber, Zittern, rasender Puls und flache Atmung stammten von der Blutvergiftung, die nicht rechtzeitig erkannt worden war. Das Erbrechen hatten die vielen verschiedenen Tränke ausgelöst, die auf seinem Nachttisch standen. Kopfschüttelnd ging Catherine diese durch. Sie hatten völlig entgegengesetzte Wirkungen. Es war geradezu ein Wunder, dass der Mann noch lebte. Aber auch das war kein Grund für die unsagbaren Schmerzen. Natürlich schmerzte eine gebrochene Schulter, aber seine Schreie waren anders. Sie dachte an die Menschen, die sie unter dem „Cruciatus“ gesehen hatte. Sie hatten so geschrien wie der Professor. Nachdenklich nahm sie eine Phiolenach der anderen zur Hand, bis sie schließlich auf einen kleinen Flakon stieß, der mit einer roten, klaren Flüssigkeit gefüllt war. Vorsichtig roch sie daran. Was war das? Sie hatte bereits eine leise Ahnung... Aber das konnte nicht sein, oder? Dumbledore hatte etwas von einem Privatlabor des Professors erwähnt und tatsächlich stand eine kleine Seitentür offen, die sie in besagten Raum führte. Auf dem Tisch lagen sauberlich sortiert diverse Zutatenlisten, die mit einer kleinen gedrängten Handschrift gefüllt waren.

Kritisch überflog die Hexe die einzelnen Pergamentblätter, blieb dann bei einem hängen und flüsterte leise: „So etwas lässt man aber nicht offen liegen, Professor...“

Wie heißen Sie?

Wie jeden Tag seit ihrer Ankunft saß Catherine nun im Büro von Severus Snape und braute Trank um Trank, um herauszufinden, was mit ihm passiert war. Sehr viel sinnvoller wäre es natürlich gewesen, auch mal einen Ausflug in den Verbotenen Wald in Betracht zu ziehen und dort einige Zutaten zu sammeln, die sich nicht in den unzähligen Regalen des Professors befanden. Aber allein traute sie sich nicht an den verrufenen Ort und erst recht nicht, weil sie immer noch nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob ihr Patient von einem Werwolf attackiert worden war oder nicht.

Catherine ließ ihren Blick durch das Labor schweifen. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals eine solche Auswahl und vor allem Qualität an Zutaten gesehen zu haben. Zudem lagerten in den überbordenden Schränken auch noch unzählige Bücher über die Braukunst. Doch hatte es ihr besonders ein Regal angetan. Es sah auf den ersten Blick ganz gewöhnlich aus und enthielt auch diverse Trankbücher unter anderem: „Tränkelehre im Mittelalter“, „Heiltränke und ihre Wirkung“, „Tränkebrauen mit Mondkräutern“. Aber es war nicht gewöhnlich. In der Mitte befand sich ein großer schwerer Foliant, der keinen Titel und auch sonst keinen Hinweis auf seinen Inhalt gab. Mit einem Ruck hatte Catherine diesen aus dem Regal gezogen in der Erwartung, er würde zehn Kilo wiegen. Erschrocken hatte sie jedoch die Arme hochgerissen. Er war leicht wie Luft. Und das lag daran, dass er völlig leer war und nur aus dem Bucheinschlag bestand. Schon etwas verärgert wollte sie die Hülle zurück ins Regal stellen, als ihr an der leeren Stelle eine fein stilisierte Schlange auffiel, die in das dunkle Holz geritzt war. Vorsichtig strich sie darüber. Sie spürte die Magie, die dahintersteckte, deutlich. Aufgeregt nahm sie ihren Zauberstab und nur kurz kam ihr der Gedanke in den Sinn, dass man vielleicht in den Sachen eines Fremden nicht allzusehr wühlen sollte, dann schob sie ihn beiseite und richtete ihren Stab auf den Schrank.

„Alohomora!“, flüsterte sie leise und fühlte sich wie eine Diebin, als sich ein kleiner Spalt im Schrank auftat, immer größer wurde und schließlich ein weiteres Buch freigab: Es war ein altes, in schwarzes Leder gebundenes Exemplar, das an den Rändern deutliche Wasserschäden zeigte und Flecken, die aussahen wie – Blut?!? Interessiert und mit wohligem Grauen betrachtete Catherine das Buch und wog es in ihrer Hand. Sollte sie es öffnen? Immerhin wusste sie, was passieren konnte, wenn sich darin ein schwarzmagischer Fluch befand. Vorsichtig strich sie über den Buchrücken und nahm schließlich etwas beruhigter den Namen des Autors wahr: Libatius Borage. Erleichtert atmete sie auf. Der Autor hatte lediglich Schulbücher wie „Zaubertränke für Fortgeschrittene“ verfasst, soweit sie wusste. Aber warum sollte Professor Snape ein solches Buch in einem geheimen Versteck aufbewahren? Ihre Neugier siegte. Vorsichtig öffnete sie den Buchdeckel, bereit, ihn bei der kleinsten Veränderung augenblicklich in das Regal zu feuern und blinzelte hinein.

„Also das...“, flüsterte sie nach einer kleinen Weile „hätte ich auch sicher verwahrt“, und vertiefte sich in einem Rezept besonders, das mit einem kleinen Pergamentstück gekennzeichnet war.

Dann wurde sie plötzlich durch einen lauten Schrei unterbrochen. Zum vierten Mal heute. Schnell warf sie das Buch wieder zurück in das Versteck und lief in das Schlafzimmer ihres Patienten, der sich einmal mehr schreiend im Bett hin und herwarf. Sein Gesicht war qualvoll verzogen und seine Augen fest verschlossen, während sich sein geschundener Körper aufbäumte. Ohne groß überlegen zu müssen, zog sie den um sich Schlagenden in ihre Arme, legte eine Hand auf seine Stirn und begann, dieselben schwarzmagischen Gegenflüche wie immer zu flüstern.

Nach einiger Zeit ließen die Schmerzen offensichtlich nach, seine Gegenwehr erlosch, der geschwächte Mann entspannte sich und fiel in sich zusammen. Und wie immer wollte die Heilerin ihn zurück in die Kissen gleiten lassen, aber dieses Mal überraschte sie eine heisere Stimme, die erschöpft und irgendwie auch unfreundlich war: „Wer sind Sie?“

„Ich bin Heilerin“, antwortete sie betont ruhig und ließ ihn auf das Bett sinken. Dann griff sie nach einem Glas Kürbissaft und zwang ihn bestimmt, zu trinken.

„Und wo ist die impertinente Person, die vor Ihnen da war?“, wollte er müde wissen, nachdem er das Glas folgsam, wenn auch mit skeptischem Blick, geleert hatte.

Catherine überlegte einen Moment und kam dann zu dem Schluss, dass sie nicht hier war, um mit ihm Smaltalk zu treiben: „Diese impertinente Person, wie Sie sie nennen, hat Ihnen einen gefährlichen Cocktail an diversen Tränken eingeflößt. Für einen fähigen Heiler wäre das kein Problem, wenn nicht auch dieser hier“, und damit zeigte sie ihm den kleinen Flakon, in dem sich nur noch wenig rote Flüssigkeit befand, „darunter gewesen wäre!“

Snape stöhnte beim Anblick der Flasche auf, fuhr sich mit der Hand über die schwarzen Augen und stellte ein Bein auf, als wolle er gleich aufstehen.

„Denken Sie nicht einmal daran!“, ermahnte ihn die Heilerin streng und fasste ihn bei den Schultern: „Welche letzte Zutat haben Sie hinzugegeben?“

„Meine Schulter“, ächzte er und erschrocken ließ Catherine ihn los. Dann nahm er etwas irritiert seine Hand vom Gesicht und blickte sie aus schwarzen, fiebrigen Augen an. Sie kannte also den Trank. Dann kannte sie sicherlich auch seine Verwendung. Doch woher?

„Was spielt das für eine Rolle?“, wollte er von ihr wissen, „Das Zeug wird mich so oder so umbringen.“

„Dann hätte es das längst getan. Aber ich kann Ihnen helfen, wenn Sie so freundlich wären, mir die letzte Zutat ihrer Mixtur zu verraten“, redete die Hexe eindringlich auf ihn ein.

„Er ist misslungen“ stellte der Professor unruhig fest und fokussierte einen Punkt an der Wand, als würde es ihm helfen sich zu erinnern: „Der Trank sollte blassgrün sein... Die rote Farbe stammt von der letzten Zutat... Mondsichel...“, raunte er leise.

„Das ist nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte. Mondsichel schwächt den Trank. Ich werde Ihnen also helfen können“, erklärte Catherine sicher.

„Wird es aufhören?“, wollte Snape daraufhin wissen und fixierte sie mit unergründlichen schwarzen Augen.

„Die Schmerzen?“, fragte sie.

Er schloss erschöpft die Augen und nickte leicht.

„Ja. Sie werden aufhören.“

„Wie heißen Sie?“, wollte er unvermittelt wissen.

„Mrs. Haddington.“

„Arbeiten Sie im St. Mungos?“

Catherine fühlte sich ein bisschen wie bei einem Verhör. „Nein, ich habe dort gearbeitet.“ Und da sie bereits ahnte, welche Frage als nächstes kommen würde, fügte sie hinzu: „Sie müssen sich jetzt ausruhen. Ins Kreuzverhör können Sie mich nach ihrer Genesung nehmen, Professor Snape.“

Er lächelte dünnlippig und ließ die Frage, warum genau sie dort nicht mehr tätig war, taktvoll unter den

Tisch fallen. Zumindest für heute. Mit geschlossenen Augen lauschte er auf die Geräusche in diesem ihm so wohlbekanntem Zimmer. Die Heilerin legte neues Holz in den Kamin und Snape spürte die angenehme Wärme, die sich daraufhin im Raum ausbreitete. Er dachte nach. Sie schien – Merlin sei Dank – das Gegenteil von Mrs. Birdbrained zu sein. Sie war kompetent. Und nicht nur das. Er hatte die letzten Worte mitgehört, die sie geflüstert hatte, um ihn von seinen Schmerzen zu befreien. Es war dunkelste schwarze Magie gewesen. Möglicherweise war das der Entlassungsgrund aus dem Zaubereihospital. Möglicherweise war sie aber auch selbst gegangen. Er würde recherchieren müssen...

Ein Ausweg?

Sie hatte nicht zuviel versprochen. Seine Anfälle wurden von Tag zu Tag und von Woche zu Woche weniger, sodass sie ihn drei Wochen nach ihrer Ankunft schon fast als geheilt betrachten durfte. Nachdem sie die letzte Trankzutat von ihm bekommen hatte, konnte sie gezielt das Gift in seinem Körper bekämpfen. Reste davon waren jedoch noch geblieben, weswegen sie weiterhin in seiner Nähe blieb. Das Werwolfproblem war ebenso gebannt, da der Tränkemeister mehr als mürrisch versicherte, dass ihn möglicherweise ein Wolf angefallen habe, dass dieser ihn jedoch wirklich nur mit den Krallen verletzt hatte.

Umso gesünder und selbständiger Catherines Patient wurde, umso launischer wurde er auch, wie die Heilerin feststellen musste. Er tolerierte es in keinster Weise, dass sie sich in seinem Labor bedient hatte und es interessierte ihn auch nicht, dass sie es für seine Genesung getan hatte. Wütend räumte er auf, wobei ihr auffiel, dass er ungemein pingelig war. Sie hätte es sich bei seiner Handschrift eigentlich auch denken können... Ihn das erste Mal seit ihrer Ankunft im Schloss in Aktion zu erleben, war etwas völlig neues für sie. Er war nicht besonders groß, höchstens 1,80. Zudem war er von hagerer Gestalt. Seine langen, fettigen Haare und die große Hakennase trugen nicht unbedingt zu einem angenehmen Äußeren bei. Wenn er jedoch erst einmal seinen Gehrock und den Umhang angelegt hatte, hatte er etwas durchaus Imposantes. Und wirkte unglaublich einschüchternd.

Gerüchteweise war ihr zu Ohren gekommen, dass er nicht den besten Ruf hatte. Der Großteil der Schülerschaft fürchtete seine herrische, aufbrausende Natur sowie sein mangelndes Gerechtigkeitsgefühl ihnen gegenüber. Das Lehrerkollegium schätzte ihn aufgrund seiner enormen Fähigkeiten und Kenntnisse in der Braukunst und in der schwarzen Magie, wie ihr die ältliche Hexe erklärte, die sich als Professor McGonagall und Hauslehrerin Gryffindors vorstellte. Dennoch schien auch sie nicht unbedingt mit dem Kollegen warm zu werden. Der einzige, der ihm durch und durch geneigt war, war der Schulleiter Professor Dumbledore. Catherine war sich ihm gegenüber mehr als unsicher. Einerseits vertraute sie in Dumbledores Menschenkenntnis und auf ihr Wissen, dass Snape versucht hatte, dem Schulleiter das Leben zu retten. Andererseits sah sie den Tränkemeister tagtäglich im Schloss und im Umgang mit seinen Mitmenschen und fand ihn dabei wenig umgänglich und sozialisiert. Dazu kam sein ungepflegtes Äußeres...

Um des lieben Friedens willen verschwieg sie jedoch klugerweise die Entdeckung des Geheimnisses und ließ Snape vielmehr in dem Glauben, sie hätte bereits zuvor alles über diesen speziellen Trank gewusst, der ihm misslungen war. Der Grund für sein Scheitern war einfach, das Rezept war fehlerhaft und unvollständig. Aber das sollte kein Problem sein. Sie wusste, welche Zutat noch fehlte. Wenn ihr auch die Wirkung des Trankes vor der Lektüre von Snapes Buch nicht bekannt war, so kannte sie sie jetzt und sie hatte eins und eins zusammengezählt. Dieser Trank sollte einen schweren schwarzmagischen Fluch zerstören. Sie hatte die Hand des Schulleiters Albus Dumbledore gesehen. Sie würde mit ihm reden müssen.

Nachdem sie ein weiteres Mal während der Mittagspause von der Krankenstation in die Kerker gestürmt war, betrat die Heilerin etwas atemlos das Schulleiterbüro. Albus Dumbledore saß in seinem Lehnstuhl hinter dem Schreibtisch und seine blauen Augen blitzten sie vergnügt an, als er sie eintreten sah. Seitdem sie seinem Lehrer geholfen hatte, war er ihr und ihren Fähigkeiten gegenüber äußerst positiv gesinnt.

„Mrs. Haddington, wie schön Sie hier zu sehen!“, begrüßte er sie freundlich, gab ihr jedoch nicht die Hand, sondern zeigte sie etwas hilflos vor.

„Ich kann Ihnen helfen“, nutzte Catherine sofort ihre Chance und nickte in Richtung der schwarzen Finger.

„Danke, mein Kind. Aber Professor Snape hat den Zauber bereits eingebannt. Ich fürchte, mehr ist hier

nicht zu tun.“

„Ich rede nicht von ´einbannen`, sondern von heilen!“, rief sie aus und erntete damit einen ungläubigen Gesichtsausdruck über Halbmondgläser hinweg.

„Erklären Sie mir das!“, verlangte Dumbledore ruhig und legte die Fingerspitzen seiner beiden Hände aneinander.

Catherine räusperte sich: „Aber Sie müssen mir versprechen, dass unser Gespräch diesen Raum nicht verlässt.“

Der Schulleiter nickte.

Die Hexe holte tief Luft und begann dann zu erzählen: „Ich kenne mich gut mit schwarzer Magie aus, da ich aus einer reinblütigen Familie stamme, die sehr viel Wert darauf legte. Als Sie mich zu Professor Snape gebracht haben, war mir sehr schnell bewusst, dass ihn ein Fluch oder etwas Ähnliches getroffen haben musste, der nicht der weißen Magie angehörte. Deshalb habe ich nachgeforscht und neben einem Flakon mit einer roten Substanz noch ein sehr interessantes Buch gefunden, das er in einem geheimen Regal aufbewahrte, weshalb ich Sie auch gebeten habe, nichts über unser Gespräch verlauten zu lassen“, sprudelte Catherine hektisch daher, aber Dumbledore lächelte nur milde aufgrund ihrer Neugier. „Der Professor schien an einem Trank gearbeitet zu haben, der das da- „und damit zeigte sie auf Dumbledores Hand, „beheben sollte. Aber es ist ihm misslungen, weil die letzte Zutat falsch war. Stattdessen hat ihm die schlecht ausgebildete Heilerin das Zeug eingeflößt... mit den Wirkungen, die sie gesehen haben.“ Erneut legte die Hexe eine Pause ein, bevor sie fortfuhr: „Ich glaube zu wissen, welche Zutat zu dem Trank noch fehlt. Ich habe die Zubereitung des Trankes schon einmal bei meinem Großvater gesehen. Ich war noch zu jung, um zu begreifen, für was der Trank sei und ich habe mir auch nicht alle Zutaten gemerkt. Aber ich kenne einen Trank, der genauso zubereitet wird und der am Ende eine blassgrüne Farbe hat. Sie wären geheilt!“, schloss Mrs. Haddington ihre Rede und verharrte auf ihrem Stuhl.

Eine ganze Weile lang herrschte angespannte Stille, bis Dumbledore plötzlich flüsterte: „Und er würde mich vollständig heilen?“

„So steht es zumindest in dem Buch von Professor Snape.“

„Welche Zutat benötigen Sie?“

„Ja, also das... ist in der Tat ein Problem. Und ich meine damit vor allem die Beschaffung.“

Lockhart 1

Er war wieder allein. Zumindest war er es für einige Zeit, bis er erneut von seinem kleinen Leiden heimgesucht wurde. Die Heilerin war jedoch so klug und hatte ihm einen silbernen Ring gegeben, dessen Duplikat sie trug und der ihr Bescheid geben würde, wenn sich das Gift erneut meldete und er sich vor Schmerzen auf dem Boden krümmte. Die Angst, die ihm blieb, war, dass ein solcher Vorfall sich bei einem Todessertreffen oder in einer seiner Stunden, in der Großen Halle oder sonstwo im Schloss ereignen könnte und andere es sahen.

Offiziell, und das galt auch für Voldemort, war er vollständig geheilt. Inoffiziell stürmte die Heilerin mindestens zweimal die Woche in seine Räume und befreite ihn von den Konsequenzen der Fehlbehandlung. Er war immer wieder froh, wenn es vorbei war. Einerseits aufgrund der unerträglichen Schmerzen, die einem Cruciatius in nichts nachstanden, aber andererseits auch weil er seine unbedingte Ruhe haben wollte und es auf den Tod nicht ausstehen konnte, wenn irgendjemand sich in „seinen“ Kerkern befand, der dort nicht hingehörte. Zu allem Überfluss kannte sie auch noch sein Passwort. So lebte er in der ständigen Befürchtung, sie könne auch einfach mal so vorbeikommen.

Dementsprechend kühl und teilweise auch rüde ging er mit ihr um, obwohl er sich gegen seinen Willen eingestehen musste, dass ihre Fähigkeiten herausragend waren. Daraus ergaben sich immer einmal wieder Gespräche mit ihr, die meistens abrupt endeten, wenn er feststellte, dass ihn seine Neugier dazu getrieben hatte. Erst heute früh hatte sich, nachdem die Hexe ihn wieder einigermaßen beruhigt und auf das Sofa hatte sinken lassen, folgender Disput zwischen beiden entwickelt:

„Was für Zaubersprüche sind das eigentlich, die sie da anwenden?“, fragte er auf der Couch liegend mit seiner öligen Stimme, als ob nichts geschehen wäre. Nur der Schweißfilm auf seiner Stirn und die fiebrigen Augen erinnerten noch an das Geschehene.

„Seit wann interessieren Sie sich dafür?“, fragte die Heilerin in gespielt amüsiertem Ton. Aber auch sie wollte Informationen von ihm.

Aber Snape, die Anspielung auf seine Vergangenheit ignorierend, wies sie barsch zurecht: „Das Mal auf meinem Arm, das Ihnen sicherlich während ihrer Arbeit aufgefallen sein dürfte, sagt genug, denke ich!“

„Vielleicht tut es das“, antwortete die Hexe verstimmt und schwieg dann wieder still, während sie ihm ein Glas Wasser brachte.

Er trank und versuchte, sich währenddessen zu beruhigen. Wenn er unhöflich zu ihr war, würde er wohl kein Glück bei ihr haben. „Nun erzählen Sie schon“, maulte er und gab ihr das Glas mit einem versöhnlichem „Danke“ zurück.

„Es sind spezielle Zauber, die der schwarzen Magie angehören und eigentlich Schaden stiften. Im konkreten Fall schädigen sie das Gift und bewirken somit etwas durchaus Positives“, erklärte sie.

„Haben Sie diese Zauber entwickelt?“

„Nein. Ich habe sie... gelernt.“

„Von wem?“

Sie ignorierte diese letzte Frage geflissentlich: „Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen die einzelnen Zauber und deren eigentliche Wirkung gerne erläutern. Ich habe einige Aufzeichnungen dazu, die ich Ihnen leihen

könnte.“

Er fixierte sie für einen kurzen Moment: „Meinetwegen.“

„Sie wollen etwas von mir!“, dachte Catherine erbost und sah ihn wütend an.

„Ich würde mich jetzt gerne auf den Unterricht vorbereiten“, erklärte er daraufhin aalglatt und wollte das als Anlass nehmen, sie vor die Tür zu setzen.

Ein Klopfen an derselben unterbrach Snape jedoch in seinem Handeln.

„Herein!“, rief er mit seiner dunklen Stimme in der Annahme, es wäre der Schulleiter.

Doch er hatte sich getäuscht. Mit Schwung flog die Tür auf und landete krachend an der Kerkerwand. Catherine war erschrocken zusammgezuckt und Snape war vom Sofa aufgesprungen. Vor ihnen stand Gilderoy Lockhart in einem roten Umhang, roten Stiefeln, perfekt gestylten Haaren und strahlend weißem Lächeln. Er wirkte in den dunklen Kerkern reichlich deplaziert.

„Severus! Bist du wieder von den Toten auferstanden!“, begrüßte er den Tränkemeister, während er jedoch keinen Blick von Catherine nehmen konnte. Betont galant ging er auf sie zu, ergriff ihre Hand und gab ihr darauf einen feuchten Schmatzer.

„Darf ich mich Ihnen vorstellen? Meine Name ist Gilderoy Lockhart, Träger des Merlin-Ordens dritter Klasse, Ehrenmitglied der Liga zur Verteidigung gegen die dunklen Kräfte und seit Neuestem Vertrauenslehrer dieser Schule!“, raunte er der Hexe zu und blinzelte dabei schalkhaft.

„Wo bleiben ihre fünfmaligen Auszeichnungen der Hexenwoche für das charmanteste Lächeln, Gilderoy?“, fragte Snape mit hochgezogener Augenbraue und schiefem Grinsen.

„Man muss nicht auf alles stolz sein, wie Sie vielleicht wissen, Professor“, fauchte Lockhart ungehalten und stierte auf Snapes Unterarm. Der Heilerin entging dieser Blick nicht und auch nicht, dass der Tränkemeister eben diesen Unterarm umkrampfte, als hätte er Schmerzen.

„Ich sollte jetzt gehen“, warf Catherine daraufhin schnell ein und wandte sich der Tür zu. Immerhin wusste sie dank der letzten Wochen sehr genau, wie Snapes Körper unter seinen Roben aussah.

„Ich werde Sie begleiten!“, strahlte Lockhart gönnerhaft, „Ein so unbeschreiblich schönes Wesen sollte nicht in diesen... nun nennen wir es... R-ä-u-m-l-i-c-h-k-e-i-t-e-n länger als nötig ausharren müssen!“

„Ich finde den Weg zur Krankenstation auch allein“, wehrte die Hexe daraufhin ab und warf Snape einen bittenden Blick zu, der diesen jedoch nur kalt und abweisend erwiderte. Gezwungenermaßen musste Catherine an Lockharts Seite die Kerker verlassen. Das würde sie diesem eingebildeten Slytherin nie verzeihen...

Lockhart 2

In den nächsten Wochen nahm Snape seine Aufgaben wie gewohnt wahr und stellte mit Erleichterung fest, dass seine Anfälle weniger wurden. Er hoffte inständig, dass sie bald zur Gänze aufhören würden und die Heilerin teilte diese Auffassung. Gerade in Bezug auf die anstehenden Todessertreffen wünschte er sich nichts sehnlicher, als wieder völlig gesund zu sein.

Mittlerweile hatte er sich auch mit Mr. Haddington angefreundet. Es war ihm lästig geworden, sie ständig wie seine Schüler zu behandeln. Immerhin hatte sie ihm geholfen und das erkannte er an. Auch wenn es ihn einiges an Überwindung kostete. Zudem war ihm die Hexe recht wohlgesinnt und faszinierte ihn hin und wieder mit ihren Kenntnissen auf dem Gebiet der schwarzen Magie. Seitdem er Verteidigung unterrichtete, hatte er auch einen Vorwand, um mit ihr das Gespräch in diese Richtung zu suchen. Gleichzeitig schien sie sich gerne mit ihm über seine Arbeit als Tränkemeister zu unterhalten. Sie stellte ausgewählte und kluge Fragen und konnte eine gewisse Bewunderung für sein Tun nicht verleugnen. Das gefiel Snape. Als Slytherin war er eitel und es kam ihm zugute, wenn jemand mit offensichtlichem Interesse an seiner Arbeit hing.

Deshalb fiel es ihm auch auf, dass die Heilerin mit der Zeit etwas fahrig wurde und häufig müde aussah. Es war nicht seine Art, sich nach den Befindlichkeiten anderer Leute zu erkundigen und sie schien nicht darauf eingehen zu wollen, also schwieg er. Doch schon kurze Zeit später sollte er den vermeintlichen Grund erfahren. Spät abends ging er bedächtigen Schrittes durch die Gänge, wie es seine Art war, um Schüler, die sich nach den Schlafenszeiten noch im Schloss herumtrieben, zu bestrafen. Natürlich waren darunter keine Slytherins. Die übersah er geflissentlich. Es ging ihm lediglich darum, den Gryffindors eins auszuwischen. Wenn er andere Häuser antraf, verschaffte ihm das natürlich ebenso Genugtuung. Aber bei Schülern aus dem Hause Gryffindor war es doch etwas Besonderes. Am nächsten Morgen konnte er meist eine Hauslehrerin sehen, die völlig fassungslos vor dem Glas mit den Hauspunkten stand... Ein dünnlippiges Lächeln machte sich deshalb auf seinen Lippen breit, als er schon von weitem Stimmen auf einem der Flure hörte. Schnellen Schrittes durchschritt er einige Korridore, bis er den Stimmen recht nah war und erkannte dann etwas enttäuscht die Gestalt von Gilderoy Lockhart am Ende des Flurs.

„Kommen Sie. Heute Abend ist der Himmel klar und der Weg nach Hogsmeade doppelt schön. Lassen Sie uns ein Gläschen trinken. Alles andere ergibt sich“, flötete Lockhart mit honigsüßer Stimme, die einen billigen Beiklang hatte und ging dicht an seinen Gegenüber heran.

Snape hielt sich zurück und verbarg sich hinter einer Statur. Wen um alles in der Welt baggerte dieser Idiot da an?

Dann wurde eine Frauenstimme laut, die alles andere als geneigt schien, seinen Wünschen nachzukommen: „Ich habe Ihnen schon mehr als einmal gesagt, dass wir diesen Abend nicht wiederholen werden. Es war nett mit Ihnen etwas essen zu gehen, aber nicht so nett, dass wir das nun jede Woche wiederholen müssen, Gilderoy! Lassen Sie mich bitte in Ruhe. Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir und möchte Sie nicht jeden Abend vor meiner Tür stehen haben!“ Catherines Stimme variierte zwischen Flehen, Ekel und Wut und Snape konnte nicht umhin, der Unterhaltung amüsiert zu lauschen.

Schließlich machte die Hexe auf dem Absatz kehrt, ihre langen braunen Haare wirbelten um ihre Schultern und sie ließ den ganz in pflaumenblau gekleideten Lockhart stehen. Dieser ging – Snape nicht gewahrend – an der Statur vorbei und murmelte leise: „Na warte... Dich krieg ich schon noch!“

Snape hätte lügen müssen, wenn er sich eingeredet hätte, dass Lockharts Schlusssatz ihn unberührt gelassen hatte. Hinzu kam, dass sich der neue Vertrauenslehrer auch in Anwesenheit anderer Lehrkräfte aufführte wie

ein Gockel. Schon am nächsten Tag – die Haare weizengelb gefärbt und einen rosa Umhang mit rotem Plüschsaum tragend – marschierte er ins Lehrerzimmer und ließ sich unbefangen neben dem Slytherin nieder, als wären sie die besten Freunde.

Snape blickte genervt von seinem Tränkebuch auf und sah seinen Gegenüber geringschätzig an: „Was wollen Sie, Lockhart?“

„Gilderoy, mein lieber Severus! Für Sie immer noch Gilderoy!“, strahlte er. „Ich wollte Ihnen eigentlich nur erzählen, dass ich heute Abend ein sehr romantisches Dinner mit einer attraktiven Frau geplant habe und wollte Sie fragen, was ich wohl am besten anziehen sollte?“

Snape ahnte bereits, wer besagte Frau war. Außerdem prahlte Lockhart nur zu gern mit seinen Frauengeschichten, um den Slytherin, der nach allgemeiner Auffassung seiner Mitmenschen keine Chance bei Frauen hatte, seine Überlegenheit auf diesem Gebiet deutlich spüren zu lassen. Erboast zischte Snape ihn deshalb an: „Einen Kartoffelsack. Über den Kopf gestülpt!“

„Ach Severus, Sie sind immer zu einem Scherz aufgelegt. Nein, ich dachte an etwas Elegantes. Einen Frack vielleicht?“

„Weiß ihre Angebetete denn überhaupt schon von ihrem Glück?“, wollte der Tränkemeister durch zusammengebissene Zähne wissen.

„Nein! Aber sie wird heute nicht nein sagen können!“

Snape sah Lockhart durchdringend an. In seinem Blick lag dabei etwas Warnendes.

Aber Gilderoy übersah das geflissentlich: „Sie wissen bestimmt schon, um wen es sich handelt. Seien wir doch mal ehrlich. Catherine ist schon eine tolle Frau. Was hat die doch für ansehnliche Brüste! Die passen gut in jede größere Hand. Und einen hübschen kleinen Hintern. Da kann man(n)“, und dabei blinzelte er, „ja nur scharf werden...! Heute Abend werde ich kurzen Prozess machen. Das bisschen Gegenwehr von ihrer Seite muss man(n)“, und dabei zwinkerte er erneut, „als einfaches Spiel sehen. Frauen zieren sich immer. Dabei wollen sie nur das eine!“, erklärte er in lehrerhaftem Ton.

„Behalten Sie ihre fleghaften Ansichten für sich, Lockhart!“, knurrte Snape böse und stand auf, um zu gehen. Er hatte einen Entschluss gefasst.